

Von Büchern

Martin H. Jung, Frömmigkeit und Theologie bei Philipp Melanchthon. Das Gebet im Leben und in der Lehre des Reformators, Beiträge zur historischen Theologie 102, Mohr Siebeck, Tübingen 1998, ISBN 3-16-146807-4, 399 S., DM 178.-

Diese Tübinger Habilitationsschrift beleuchtet einen bisher weithin ausgeblendetem Aspekt im Leben und Wirken Philipp Melanchthons: das Gebet. Jung klärt in seiner Einleitung zunächst die Begriffe „Frömmigkeit“, „Theologie“ und „Gebet“. Wichtig ist dabei, daß der Reformator einen doppelten „Frömmigkeitsbegriff“ kennt: die christliche Frömmigkeit der um des Glaubens willen Gerechtfertigten und die weltliche Frömmigkeit im Sinne eines ehrbaren Lebens in der Welt. Beide Aspekte sind zu unterscheiden und doch nicht voneinander zu trennen. So kann Melanchthon Frömmigkeit sowohl als Wirken Jesu Christi durch den Geist verstehen, als auch zum Ziel der Bildung im Sinne eines der göttlichen Wirkung kongruenten menschlichen Bemühens machen.

Das bis heute wirksame Auseinandertreten von Theologie und Frömmigkeit ist ein Erbe des Pietismus. In der Reformation bilden beide noch eine Einheit. Das Gebet eignet sich vorzüglich als Gegenstand einer frömmigkeitsgeschichtlichen und theologiegeschichtlichen Untersuchung, da hier bei den Reformatoren die Verbindung beider Aspekte besonders gut sichtbar ist. Somit hat die Arbeit zwei Hauptteile: einen biographischen, der Melanchthon als Beter vorstellt; und einen theologischen über seine Lehre vom Gebet.

Zunächst untersucht Jung die wenigen Nachrichten über die Gebetserziehung und Gebetserfahrungen in Melanchthons Kindheit und Jugend. Darauf folgt die Betrachtung seiner Auseinandersetzung mit der altgläubigen Gebetspraxis. Anders als der ehemalige Mönch Luther hatte Melanchthon keine Erfahrungen mit dem Stundengebet. Seine Kritik richtete sich aber hauptsächlich gegen die Heiligenanrufung. Er selber hatte durchaus einen Sinn für eine liturgische Gestaltung des Tagesablaufs, hielt sehr viel vom Auswendiglernen und Rezitieren, verwarf aber gedankenloses Beten.

Ausführlich behandelt Jung dann Melanchthons Gebetspraxis im Alltag. Hier finden sich viele interessante Details, welche man in allgemeinen reformationsgeschichtlichen Darstellungen vergeblich suchen wird. Lehrreich ist der Hinweis, Melanchthon habe vor dem Schlafengehen keine Briefe mehr geöffnet (heute würde man sagen: keine eMails mehr gelesen), um sorgenfrei einschlafen zu können. Besonders wichtig war das mehrmalige tägliche Beten des Vaterunsers und des Credos, wobei das Glaubensbekenntnis der persönlichen Heilsgewissung und der Vorbereitung auf den Tod dienen sollte. Wie für Luther gehörten auch für Melanchthon die Schriftmeditation und das Gebet zusammen. Gebetsgedanken und Stoßgebete zogen sich durch den ganzen Tag.

Nie wurde gegessen ohne zuvor zu beten – oft verbunden mit Schriftlesungen. So war Melanchthons Alltag durchzogen vom Gebet und wies eine Mischung auf von freien und festen Elementen, festen Zeiten und einem Beten ohne Unterlaß, Texten und freien Empfindungen. Gebetsanstöße kamen aus der Schrift, aktuellen Problemen und dem jeweiligen Tagesgedächtnis.

Letzterem widmet Jung einen eigenen Abschnitt. Melanchthon ergänzte für sein Tagesgedächtnis den traditionellen und gereinigten Heiligenkalender um Ereignisse der Heils- und Weltgeschichte und des eigenen Lebens. So erinnerte sich Melanchthon an zentrale Heilstatsachen, aber auch an Gottes Präsenz in der Geschichte und im Leben des einzelnen, bezog diese Ereignisse im Gebet auf seine Gegenwart und schöpfte daraus Gottvertrauen und Zuversicht für sein eigenes Handeln. Auf diese Weise führte er seine Auseinandersetzung mit der römischen Heiligenverehrung und seine Beschäftigung mit der Weltgeschichte zusammen (vgl. CA 21!). So stand auch seine Beschäftigung mit einer Weltchronik im Zusammenhang und Dienst der Frömmigkeit. Auf seine Anregung gingen dann die ersten evangelischen Kalender zurück.

Ausführlich widmet Jung sich den überlieferten Gebeten des Reformators, was allerdings nur exemplarisch möglich ist, denn Gebete durchziehen das gesamte Lebenswerk Melanchthons (mit Bittfragmenten zählt Jung einige tausend überlieferte Gebete Melanchthons). Besonders aufschlußreich sind die Gebete in den Briefen und akademischen Reden Melanchthons. Als Lehrer des Gebets tritt Melanchthon für Kinder und Jugendliche in seinem „Enchiridion elementorum puerilium“ von 1523 und für Theologen in den *Loci praecipui Theologici* (1543-1559) auf. Jung zitiert sehr viele Gebete ausführlich in deutscher Übersetzung, wobei der lateinische Originaltext jeweils in den Anmerkungen zu lesen ist.

Melanchthons Beten zeichnet sich aus durch eine Zweiteilung: bekenntnisartige und ausführliche Gottesanrede und Bitte. Göttliche Eigenschaften und das Heilshandeln Gottes werden in der Anrede aufgerufen. Jesus ist immer der Gottessohn, der Mittler. Im Gebet nimmt Melanchthon Verheißungen Gottes auf. Selten findet sich expliziter Dank; aber indirekt ist dieser Aspekt in den Bittgebeten vorhanden, bringen sie doch zum Ausdruck, daß es nicht um Selbstverständliches geht, sondern alles von Gott Zugesagte auch erbeten sein will. Die zu beobachtende Formelhaftigkeit seines Betens (häufige Wiederholung bekenntnishafter Aussagen) begründet Melanchthon mit der Weise von Liebenden, miteinander zu reden. Ordnet man Melanchthons Gebetspraxis liturgiegeschichtlich ein, so trägt es die Stilmerkmale der gottesdienstlichen Kollekte. So geschah es dann auch, daß Gebete Melanchthons aufgrund ihres zeitlosen Charakters in den Gottesdiensten Wittenbergs Verwendung fanden und zum Leitfaden für die Gebetspraxis seiner Schüler wurden.

Jung vertieft diesen Befund noch, indem er exemplarisch Gebetserfahrungen Melanchthons in schwierigen Lebenssituationen untersucht (Augsburger Reichstag, Krankenlager in Weimar 1540; Ehekrise seiner Tochter Anna 1537-

1547; Gefangenschaft des Freundes Hieronymus Baumgartner 1544-1545; Schmalkaldischer Krieg 1546-1547; Interimszeit und Fürstenkrieg 1548-1552; Gebet in den letzten Lebenstagen). Dieser Abschnitt ist vielleicht der beeindruckendste, denn hier tritt der angefochtene Beter Melanchthon vor den Leser. Auch hier kommt Jung zu dem Urteil, seine Gebete seien zugleich situationsbezogen und zeitlos!

Zusammenfassend stellt Jung fest, Melanchthon habe in seinem Beten alle Lebensaspekte mit Gott in Beziehung gebracht. Auch seine Stellung zur Astrologie war nicht etwa deterministischer Art, sondern er sah Gott als den Lenker auch der Sterne. In allem müsse man nach Melanchthon fragen, ob Gott Gefallen an der eigenen Lebensweise habe, so daß man ihn um Hilfe bitten könne. Festzustellen ist eine Intensivierung des Gebetslebens im Laufe seines Lebens.

Dem theologischen Teil schickt Jung einen Überblick über die Werke Melanchthons voran, in welchen dieser das Gebet behandelt. Dann folgt ein Überblick über die Behandlung des Gebetes in verschiedenen Kapiteln (Loci) der „Loci praecipui theologici“ (1543/1544-1559) und eine ausführliche Analyse des Locus „De invocatione Dei seu de precatione“ in diesem Hauptwerk Melanchthons. Sowohl die Behandlung des Gebetes in fast allen Lehrstücken als auch die Tatsache, daß Melanchthon dem Gebet nun ein eigenes – und auch noch das zweitlängste – Kapitel in dieser dritten Fassung seiner Loci bietet, zeigt, daß hier der Ertrag seiner Gebetstheologie zu finden ist. Besonders wichtig ist der Zusammenhang zwischen Gotteslehre und Gebetstheologie. Lehre von Gott und Gebet, Theologie und Frömmigkeit sind hier für Melanchthon gleichrangig in ihrer Angewiesenheit aufeinander (234f); das eine ist ohne das andere nicht in rechter Weise möglich. So ist es für Melanchthon unerlässlich, daß die Trinitätslehre im täglichen Gebet zum Ausdruck kommt. Die Gotteslehre führt zur Gebetsanleitung.

Indem er dem Gebet in den Loci praecipui ein eigenständiges Kapitel widmet, löst Melanchthon die Thematik zudem aus der Verortung in der Ethik. Früher hatte er – der mittelalterlichen Tradition folgend – das Gebet hauptsächlich im Rahmen des Dekalogs thematisiert. Durch die Einordnung des Gebetes nach dem Locus über das „Kreuz“ der Christen kommt ferner der Zusammenhang von Leidens- und Gebetstheologie zum Ausdruck. Leidenssituationen erkannte Melanchthon als Glaubensschule und Wurzelgrund des Betens.

Ausführlich analysiert Jung dann das Lehrstück über das Gebet. Zunächst geht es um das Gebet als Tugend (virtus) im Sinne eines von Gott gewirkten antwortenden Handelns des Menschen. Auf die Definitionen für verschiedene Arten des Gebets folgt die Unterscheidung zwischen wahrer und falscher Anrufung Gottes, die wieder die Verflechtung mit der Gotteslehre offenbart. Befremden muß Jungs Auskunft, Melanchthons Unterscheidung zwischen wahrer und falscher Anrufung sei keine dogmatische Frage, sondern eine Frage der Erhörungsgewißheit, denn schließlich argumentiert Melanchthon in diesem Zusammenhang dogmatisch-lehrhaft (249), wie Jung selber dann zeigt, wenn er

die fünf Aspekte „der rechten Anrufung Gottes“ analysiert: Rechte Gotteserkenntnis als Voraussetzung des Betens; das Gebet als Gebot Gottes (nicht als Gesetz, sondern als Trost für Zweifelnde im Sinne des *tertius usus legis*); die göttliche Verheißung für das Gebet als Grundlage der Erhörungsgewißheit; die Bedeutung des Glaubens; die Gebetsinhalte (Versöhnung mit Gott durch Christus als Grundlage aller Gebete; Gebet um geistliche und irdische Güter). Interessant, daß Melanchthon die Verdammungsworte der Psalmen als Stimme des heiligen Geistes verstehen konnte, durch welche dieser die Frommen trösten will.

Melanchthon wendet sich dann in den *Loci* gegen die Verachtung des Rezitierens von Gebetstexten und nennt drei Gründe: die Rezitation gleicht dem Bekenntnis, durch das sich die Kirche von den Götzen trennt und Gott bekennt; das Bedenken der Offenbarung und der Verheißungen regt den Glauben an, der aus dem Hören kommt; das laute, vernehmbare und sichtbare Rezitieren von Gebeten entspricht der hörbaren und sichtbaren Offenbarung Gottes in Christus. „Die Wertschätzung des Auswendiglernens und Auswendigsprechens“ gründet in der „althergebrachte(n) Auffassung, der Mensch gelange über die Verba zu den Res, das Verstehen folge also dem Sprechen.“ (274). Das Lehrstück schließt mit einer Vaterunserauslegung in Gebetsform, in der Melanchthon zahlreiche biblische Bilder heranzieht, und Gedanken über das Dankgebet, das Melanchthon ganz in die Nähe des Bekenntnisses rückt.

Jung schließt seine Untersuchung mit Betrachtungen zu den Implikationen der Gebetsauffassung Melanchthons für sein Gottesbild und seine Anthropologie, bevor er seine Gebetslehre zusammenfaßt und zum Anlaß für resümierende Überlegungen über das Verhältnis von Theologie und Frömmigkeit nimmt.

Nicht überall, wo der Verfasser interpretiert, kann der Rezensent zustimmen, so z.B. auch, wenn Jung meint, nach Melanchthon brauche Gott den Menschen bzw. dessen Anrufung, um wirklich Gott sein zu können; Gott wolle im Menschen so gleichsam zu sich selber kommen. Das klingt zwar modern, ist aber zumindest überflüssig, wenn nicht falsch, gerade weil der sich dem Menschen zuwendende Gott der Dreieinige ist, wie Melanchthon unablässig betont, der den Menschen gerade nicht braucht, um bei sich zu sein, sich ihm dennoch aus freier Gnade zuwendet, um ihn aufzurichten und seine Bitten zu hören. Der Mensch ist es, der im Gespräch mit dem dreieinigen Gott – auch – zu sich selbst findet. Entscheidend an Gottes Zuwendung aber ist nicht, daß er den Menschen braucht, sondern daß er die Gemeinschaft mit ihm will!

Doch ungeachtet solcher Einwände ist das Buch Jungs von großem Wert nicht nur für die theologische Wissenschaft, in der die Verknüpfung von Theologie und Frömmigkeit lange vernachlässigt worden ist, sondern auch für Kirche, Gemeinde und den einzelnen Christen. Denn auch das Beten gehört heute zu den Bereichen, wo man weithin aus dem Bauch heraus argumentiert, vornehmlich auf vermeintliche menschliche Bedürfnisse eingeht und so z.B. das All-

gemeine Kirchengebet in seiner – durchaus melanchthonischen – Ausführlichkeit oder die Notwendigkeit des Auswendiglernens schlechtmacht. Daß nur eine theologisch reflektierte und begründete Gebetspraxis auch wirklich dem Menschen und der Kirche in deren Nöten helfen kann, kann man bei Melancthon lernen. Theologie und Frömmigkeit sind zwei Seiten des Lebens aus Glauben, die nur miteinander Bestand haben.

Armin Wenz

Gerhard Sauter, Zugänge zur Dogmatik. Elemente theologischer Urteilsbildung, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1998 (UTB 2064), ISBN 3-8252-2064-8, 310 S., DM 36.80

Eine Einladung in die Werkstatt der Dogmatik möchte der Bonner Dogmatiker mit diesem Buch vorlegen. Angesichts der Hilflosigkeit der Kirche gegenüber den Wandlungen unserer Welt hält Sauter „Zugänge zur Dogmatik in Form einer Darlegung theologischer Urteilsbildung“ für erforderlich, trägt doch die Dogmatik „wenn sie sich wirklich als Denkbewegung zeigen kann, erstaunliche Kräfte zur Erneuerung in sich, allerdings nicht die Scheindynamik einer unabsehbaren Anpassungsfähigkeit, sondern sie gibt zumindest Spuren der ‚Erneuerung des Sinnes‘ zu erkennen“ (Röm 12,2; S. 17).

Die Notwendigkeit der Dogmatik läßt sich sowohl in der Außenperspektive als Selbststeuerung der Kirche (N. Luhmann) wie in der Binnenperspektive als Einübung in die theologische Urteilskraft begründen. Letzterem dient die Dogmatik durch ihr unablässiges Hinweisen auf die externe Begründung von Glauben und Kirche in der Verheißung Gottes. Als Reden im Glauben und auf die in Gottes Verheißung gründende Hoffnung hin dient Dogmatik der innerkirchlichen Konsensbildung, indem sie in Treue zur Schrift im innerkirchlichen Konflikt dialogdefinite Sätze bildet. Als Entfaltung der zeitgleich mit dem biblischen Kanon entstandenen *regula fidei* (des Glaubensbekenntnisses) formuliert die Dogmatik, worauf hin die biblischen Bücher zu befragen und auszulegen sind und bringt durch Verschränkung vielfältiger Glaubenssätze die nie völlig auszuschöpfende Tiefenstruktur der Glaubenswahrheit zum Ausdruck. Verbindlich und vorbildhaft ist neben den altkirchlichen Entscheidungen die reformatorische Rechtfertigungslehre, die mit ihrem unmittelbaren Rückbezug auf die Bibel die Unterscheidung von Schrift bzw. Wort Gottes und Kirche einprägt. In dieser Bindung an die vorgegebene biblische Wahrheit, die in den Bekenntnissen der Kirche in Abgrenzung gegenüber Irrlehren ausgesagt wird, besteht die Verpflichtung zur Reinheit der Lehre. „Lehre grenzt ein, was im Glauben gesagt werden kann, dann aber auch gesagt werden muß. Unserer Phantasie sind durchaus ... heilsame Grenzen gesetzt“ (111). Gottes Geist als Bedingung des Christusbekenntnisses bürgt dafür, daß theologische Aussagen